

Predigt 14.So.i.Jk A 2020 Hoher Dom 8.00/10.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Ein „Joch“ ist ein Teil des Geschirrs für Rinder, das über Stirn oder Nacken liegt. Auch ein Gespann Ochsen nennt man ein Joch. Und natürlich eine schwere Last. Entsprechend hat sich das Wort „unterjochen“ in die deutsche Sprache geschlichen. Das meint „unterdrücken“.

Unter einem Joch zu gehen sollte man also möglichst vermeiden. Das riecht nach schwerer Arbeit, Unfreiheit, Unterdrückung. Bekommt man ein Joch aufgelegt, sucht man es möglichst los zu werden.

Jesus behauptet, sein Joch drücke nicht und seine Last sei leicht. Kein Wunder, dass viele Menschen heute widersprechen – und nicht nur heute.

Macht der Glaube nicht tatsächlich das Leben kompliziert? Da werden selbst viele Gläubige widersprechen. Kompliziert? Durch den Glauben? Aber woher!

Das kommt einem schnell über die Lippen, wenn man die Pflichten nicht so ganz ernst nimmt. An jedem Sonn- und Feiertag die Messe besuchen? An jedem Freitag fasten? Die Liebe so leben, wie die Kirche das für richtig hält? Beichten, beten, Almosen geben, Zölibat ...?

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Dass wir alle trotzdem alle in den Himmel kommen, obwohl die meisten sich so durchmogeln, ist doch eine gängige Zusammenfassung aller Gebote der Kirche!

Und der Glaube erst! Was sollen wir alles glauben? Dass Gott dreifaltig ist, Maria Jungfrau, Jesus auferstanden, die Kirche heilig, Jesus hier und jetzt in Brot und Wein, der Papst unfehlbar. Bevor das alles zu sehr im Nacken drückt: weg mit dem Joch. Dann doch lieber in den Tag leben und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen.

Sie wie ich haben auch Sie das alles schon gehört und wahrscheinlich auch schon so gedacht. Oder Sie haben sich ein Joch zurecht geschnitzt, das nun wirklich leicht ist, weil es nichts Schweres mehr trägt, alles Komplizierte aussortiert ist.

Die Auseinandersetzungen um alle diese Fragen scheinen mir oft wie Scharmützel, wie Kleinkriege um dies und das, weil das hilft, sich um die eine große Entscheidung herum zu drücken.

Auf einem Plakat las ich den schönen Satz: „Ob Sie an Gott glauben oder nicht, ändert nichts an seiner Existenz. Aber vielleicht an Ihrer.“

Es geht nicht darum, unter den Satz „Gott ist tot. Nietzsche“ den Satz zu schreiben: „Nietzsche ist tot. Gott“.

Es geht vielmehr darum, dass an Gott zu glauben wirklich die ganze Existenz, das ganze Leben verändert. Darum ging es übrigens auch Nietzsche. Nur fand er zu seiner Zeit einen solchen Gott nicht mehr vor. Die Kirche hatte aus Gott „den höchsten Wert“ gemacht. Und davor kann man, wie Nietzsche richtig meint, nicht tanzen. Der „höchste Wert“ ist blutleer.

An Gott zu glauben und mit der Kirche zu leben, macht die Dinge und das Leben nicht unkomplizierter. „Vertrau dich nur Jesus an und alles wird gut!“ – dieser Satz stimmt nicht.

Es ist anstrengend, als gläubiger Christ Verantwortung zu übernehmen, die Gesellschaft mitzugestalten. Es ist kompliziert und wird immer wieder zu Fehlern und Versagen führen, wenn man das ganz normale Leben Tag für Tag am Evangelium und der Lehre der Kirche misst.

Da hinein sagt Jesus den bemerkenswerten Satz: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast.“

Trotz der vielen Fragen, die wir haben. Trotz der oft so komplizierten Sätze im Glaubensbekenntnis ist der Glaube dennoch von einer großartigen Einfachheit. Und je

komplizierter Menschen zu denken gewohnt sind, je weiser und klüger sie sich vorkommen, desto schwerer tun sie sich mit dem Einfachen.

Das heißt nicht, dass nur die Einfältigen den Glauben verstehen. Der ist in einem primitiven Sinn auch nicht einfach. Es geht um die Einfachheit der Seele, die fähig sein muss, in „Demut“ und „Güte“ der Weisheit Gottes zu dienen.

Das Joch, das Jesus uns auf die Schultern legt, besteht aus Güte und Demut. Es besteht nicht aus Sportsgeist, Ehrgeiz oder eisernem Willen. Es besteht aus diesen uns eher fremden Haltungen. Bei „Güte“ denkt man an naive Gutmenschen und bei Demut an verbogene Menschen, an Duckmäuser. Beide Gedanken führen in die Irre und nehmen dem Joch seine Kraft.

„Gütig“ bedeutet, hilfreich und verzeihend zu sein. Dazu gelangt man, wenn man sich mit dem Leben angefreundet hat. Güte stellt sich ein, wenn wir das, was sich nicht ändern lässt, annehmen und lieben gelernt haben.

Verzeihend werden wir, wenn wir zum Misslungenen, Zerbrochenen, Leidvollen sagen können: *Du gehörst zu mir. Ich kann dich annehmen und lieben. Wir passen uns einander an, wir werden Freunde.* Und aus dieser Freundschaft erwächst neue Kraft. Sie setzt Energien frei zum

Weitergehen, zum Tragen – wir sind gewachsen und reifer geworden.

Demut ist die Haltung, die den Mut aufbringt, sich dem Willen Gottes anzuvertrauen. Ihm zuzutrauen, dass er es gut meint mit uns. Den eigenen Willen, die eigenen Pläne, die eigenen Vorstellungen von Leben und Glück dem Plan Gottes unterzuordnen.

Demütig sein kann nur der starke und reife Mensch. Demut ist – verzeihen Sie mir die unkorrekte Formulierung – eine sehr männliche Tugend. Einfacher gesagt: Demut ist nichts für Warmduscher – weder die männlichen noch die weiblichen.

Beides hat übrigens sehr viel mit Freundschaft zu tun. Echte Freundschaft wächst nur, wenn man es mit dem anderen wirklich gut meint. Wenn man die Kraft, sich ihm auch unterzuordnen. Wenn man zum Beispiel zuhört, statt selber zu reden. Wenn man dem anderen zugesteht, dass seine Ideen mindestens so gut sind wie meine. Wenn man seine Fremdheit nicht nur erträgt, sondern sie als Bereicherung anerkennen lernt.

„Ob Sie an Gott glauben oder nicht, ändert nichts an seiner Existenz. Aber vielleicht an Ihrer.“ Der Glaube beginnt damit, bereit zu sein für Veränderungen.